

Bezugs-Preis
In Halle und Vertriebsorten 2,50 M
nach die Post bezogen 3 M für ein
Semester. Die halbjährige Zeitung
erschint wöchentlich 2 mal.

Halleische Zeitung.

Anzeige-Gebühren
Für die halbjährige Zeit-Beilage oben
binnen Raum für Halle und Vertriebs-
orten 10 M für 100 Zeilen.
Wöchentliche Beilage 4 M für 100 Zeilen.
Wöchentliche Beilage 4 M für 100 Zeilen.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Geschäfts-
Halle, Leipzigerstraße 97.

Halle a. S., Donnerstag 24. September 1896.

Berliner Bureau:
Berlin SW, Bernburgerstraße 3

Deutsches Reich.

\* Kaiser Wilhelm erfreut sich, wie aus Rominten ge-
meldet wird, des besten Wohlbefindens. Die Unwohlsein der
Kaiserin hat der Botschafter von Jagen bis hierher im Wege
gefunden.

\* Wie die „Post“ hört, ist der Bundesrat zu Anfang
Oktobers einberufen und wird unmittelbar nach der Konstituierung
der Ausschüsse seine Arbeiten beginnen. Auf seiner Tagesordnung steht
u. A. auch die Noelle zum Arbeiterversicherungsgeetze.

\* Aus Lohr in Unterfranken berichten die „Münch. N.
N.“ über eine ultramontane Leistung, die wohl an Lächer-
lichkeit und Fanatismus ihresgleichen nicht leicht finden dürfte.
Ein Buchhändler hatte es gewagt, in seiner Ausgabe das be-
kannte, ideal schöne Bild der Königin Luise von Preußen von
Gustav Richter auszustellen. Bald aber nahm sich der Nach-
bargel in der Gestalt des Stadtpfarrers, der in den Lohr trat
und den Besitzer desselben aufforderte, das Bild sofort aus
seiner Ausgabe zu entfernen, da es auf die vorübergehende
Jugend sittlichkeitsgefährdend wirken könne! Der Inhaber
des Geschäftes, obwohl Protestant, entfernte wirklich das
Bild der edlen Fürstin aus seinem Schaufenster.

\* Betreffs der von der russischen Regierung ver-
fügten Vollerhöhungen gegenüber Deutschland meldet der
Petersburger Botschafter der „Kön. Ztg.“, daß die Maß-
regel in den meisten russischen Kreisen einer abfälligen Kritik
unterzogen werde; man empfinde die Mächtigkeit der
russischen Finanzverwaltung, welche vollständig gegen die sonst
übliche Art der Verhandlungen zwischen zwei großen Staaten
verstoße, und befürchte, daß Deutschland Gegenmaßnahmen treffen
werde. Selbst anerkannt deutschfeindlichen Mächten scheint jede
Verletzung der beiden Nachbarstaaten in diesem Augenblicke
peinlich zu sein.

\* Zu den Vorgängen in Opalenitz wird dem Gra-
denzer „Beobachter“ gemeldet, daß auch durch Regierungsa-
genten Dr. Madonius festgestellt sei: 1) Der Direktorkommissar
v. Carnap will in einem jahresplanmäßigen Zuge mit seinem
Wagen den Bahnhof O. erreichen. Die Volkmenge will, den
Wagen verperrend, dies nicht dulden und läßt sich zu den brut-
talen Mißhandlungen hinreißen, so daß Herr v. Carnap mit
knapper Noth mit dem Leben davonkommt. 2) Der schwever-
wundete Kommissar will dem Bischof zeigen, was seine Wun-
den angereicht haben. Das Verhalten des Bahnhofsvor-
stehers ist ebenfalls Gegenstand einer Unterredung. Am Mon-
tag war ein Kommissar der Eisenbahndirektion in Opalenitz.

\* Gegen die Bemerkung der „D. Z.“, daß der abgeleitete
Bürgermeister Hohl aus Gnesen, der sich um die Oberbürger-
meisterstelle in Gnesen bemüht, nach Gnesen passen würde,
protestirt die „Breiter Zeitung“, da falls die gesammte
Bevölkerung durchaus streng national sei. Außerdem sei die
Bürgermeisterwahl nur Formel, da der jetzige Oberbürger-
meister Thomas, dessen Wahlperiode abläuft, wieder wiederge-
wählt werde.

\* Im „Vorw.“ wird heute der erste Theil des parla-
mentarischen Berichtes der sozialdemokratischen Reichs-
tagsfraktion veröffentlicht. Der Bericht beschäftigt sich fast

ausschließlich mit dem Vereins- und Versammlungsrecht, das
in der nächsten Zeit fester in den Vordergrund rücken würde.
Ein bemerkenswertes Angelegenheit enthält der Bericht. Die
Reichstagsfraktion hatte, einem Beschlusse des Parteitagcs nach-
kommend, im Reichstage den Antrag eingebracht:

„Die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstage bis
zur nächsten Session einen Vorschlag vorzulegen, wodurch die
regelmäßige tägliche Arbeitzeit für alle im Handel, Industrie und
Dienstverhältnis im Gewerbe, Industrie, Handel und Ber-
echnungsstellen beschäftigten Personen auf acht Stunden festgesetzt
wird.“

In dem Bericht wird dieser Beschlusse des Parteitagcs „als
vielleicht nicht ganz glücklich“ bezeichnet, und zugleich wird statt
der Abänderung von der achtstündigen Arbeitzeit in dem Bericht
der Ausdruck „Verkürzung der Arbeitzeit“ gebraucht. Damit
ist wieder eines der hauptsächlichsten Mängel der Sozialdemo-
kratie von dieser selbst über Bord geworfen.

\* Auch der jüngst vom „Vorwärts“ veröffentlichte
Rechenschaftsbericht der sozialdemokratischen
Parteilassung bietet einen Beleg dafür, in welcher Weise
die Sozialdemokratie bemüht ist, die von der sozialen Ge-
sellschaft geschaffenen Organisationen für ihre Zwecke nutzbar zu
machen. Der Bericht weist u. A. auf die Bedeutung der Ge-
werberichte als Einigungsämter hin und betont, daß die
letzteren namentlich bei Streiks und ähnlichen Anlässen für die
Arbeiter von großer Wichtigkeit seien. Wenn diese „Klassen-
bewußte“ darin vertreten seien, so könnten sie einer von den
Kapitalisten verführten „Verhinderung des Kampfes“ vor-
zugen. In Einzelfällen sind von Seiten der Arbeiter herbeizuführen.
Mit dieser Aufbarmachung der Gewerberichte für
sozialdemokratische Zwecke steht die Bemerkung des Berichtes
der Parteilassung auf gleicher Stufe, daß die „Genossen“ sich
eifrig bemüht zeigen, die Verwaltung der Ortskrankenkassen
zu beeinflussen.“ Der Bericht knüpft die Auslassung daran,
dieser lobenswerthe Geist“ sei eine glänzende Widerlegung der
von den Gegnern der Sozialdemokratie häufig wiederholten
Verleumdung, dieselbe negire die durch die Sozialgesetzgebung
den Arbeitern gebotenen Vorteile. Diese frivole Bemerkung
beinhaltet so recht den Geist, aus welchem heraus die Sozial-
demokratie die ganze soziale Gesetzgebung in Deutschland be-
trachtet. Sie wird ergänzt durch die weitere Auslassung des
Berichtes, daß man sich in der Sozialdemokratie darüber
freue, daß alle sozialpolitischen Einrichtungen, die bestimmt seien,
der Sozialdemokratie den Wind aus den Segeln zu
nehmen, diese zu besser Fahrt ausflößen. So wenig
wir dem Gedanken Raum geben, es müsse ein Abbruch
der bestehenden Sozialgesetzgebung oder auch nur
ein inhaltlicher Stillstand in derselben darum eintreten, weil
die Sozialdemokratie sich bemüht, die Organisationen
dieser Gesetzgebung in ihrem Parteinteresse auszubenten, so
muß das Verhalten der „Genossen“ doch die Erwägung nahe-
legen, ob es nicht an der Zeit sei, schärfere Kontrollen gegen
den Mißbrauch eines gebotenen und durchgeführten
legislativischen Werkzeugs einzuführen. Vorläufer dieses
denkmalen caritative Bestenwillens der sozialdemokratischen Partei-
leitung, daß die sozialen Gesetze für die mit Sandbänken seien
zur Förderung der Pläne der Partei, davor warnen, durch

Maßregeln, wie von verschiedenen Seiten geforderte Aner-
kennung der gewerblichen Berufsvereine der Sozialdemokraten eine
noch breitere Unterlage für die Verwirklichung ihrer Absichten
zu bieten. Die Erfüllung der bezeichneten Forderung würde
sehr bald dazu führen, daß die „Genossen“ innerhalb der
deutschen Arbeiterthätigkeit die völlige Herrschaft an sich reißen.
Welcher Art das sozialdemokratische Regiment ist, hat sich bei
verschiedenen Gelegenheiten bereits gezeigt. Eine Anerkennung
der sozialdemokratischen Tyrannei von Reichstagen müßte die
auf der Basis der sozialen Gesetzgebung geschaffenen Organisationen
gedrückt verfallen und die Zeit würde nicht fern sein, wo das
soziale Friedenswerk ganz und gar zu einer Wüste für die Um-
weltspartei im Kampfe gegen die bestehende staatliche und ge-
sellschaftliche Ordnung würde.

\* Dem Vernehmen der „National-Zeitung“ nach hatten die
Verhandlungen des Majors v. Wisniam mit dem Direktor
der Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes Dr. Kanier
vornehmlich den Zweck, über einigens zwischen der Kolonial-
abteilung und dem Gouverneur von Deutsch-Ostafrika
schwebende Punkte Einvernehmen zu erzielen. Ueber diese
Punkte sei denn auch volle Uebereinstimmung herbeigeführt
worden. Die Frage seiner Rückkehr nach Ostafrika
ist übrigens jetzt überhaupt nicht erörtert worden. Die Ent-
scheidung hierüber hatte sich Major v. Wisniam von Anfang
an bis zum Herbst vorbehalten. Bisher hat er sich noch
nicht fürklüssig gemacht.

\* Seligen wie gedruckt. Die „Kön. Ztg.“ hatte be-
richtet, daß in einer Unterredung, die der Direktor der Kolonial-
abteilung Dr. Kanier mit dem Major Grafen
v. Suttens-Gaspaki vom 14. August-Regiment gehabt
habe, die Verhandlungen über den Eintritt des Majors in das
Auswärtige Amt zur Bearbeitung der Angelegenheiten der
Schutztruppe zum Abschluß gelangt sein dürften. Jetzt be-
richtet der Berliner Korrespondent des genannten Blattes den
Inhalt dieser Unterredung als ungenügend. Dennoch ist sie aber
wahr. Linger Gehörtsmann befand sich zufällig beim
Dr. Kanier, als Major Graf v. Suttens-Gaspaki
angekommen wurde.

\* Zu der Erklärung des Dr. Schröder-Pogge-
low in der „Post“ bemerkt die „Kön. Ztg.“, von einer frei-
willigen Amnestieüberlegung sei in der betreffenden Landtags-
Sitzung der Abstammungsgesellschaft nichts zu bemerken gewesen.
Schröder habe sich vielmehr entschieden gemeldet, von dem
Direktorposten im Aufstichrathe zurückzutreten. Dem Antrage
des Freundes Schröders, Dr. Arendt, Schröder in den Ver-
waltungsrat aufzunehmen, sei Graf Sodenhal mit der Er-
klärung entgegengesetzt, daß sämtliche Mitglieder des Auf-
stichrathe eher auscheiden, als Dr. Schröder als Kollegen
aufnehmen würden.

\* Zwei neue soziale Uebernehmungen sind in Vor-
bereitung begriffen und gelangen hoffentlich auch zur Aus-
führung. Handelt es sich doch darum, neue Mittel zur
zukünftigen Lösung Deutsch-Ostafrikas zu schaffen und lang-
jährige Wünsche Wisniam's und der besten unterer „Kritiker“
zu erfüllen, die dahin gehen, wie schon nach dem Wagnis, so

Die Frauen in Montenegro.

Vor einiger Zeit wurde die Mittheilung veröffentlicht, daß
Fürst Nikita mit der Absicht sich trage, verschiedene Arbeiter,
Handwerker nach Montenegro zu ziehen, und daß er selbst, um
bei seinen Gerngenossen die Liebe zur Arbeit zu erwecken, zu-
weilen in eine Schmiehe gehe, um den Hammer zu schwingen.
Die Mittheilung hatte eine besondere Anziehung für
jene, die sich in Montenegro umgeben und einen Einblick in
das Leben des tiefsten Landes und Wohlthens erlangt haben.
Dieselben dürften zunächst die Frage aufwerfen: Welche
Art von Handwerkern soll nach Montenegro kommen und aus
welchen Ländern? —

In der Gernagoaria kann man nicht alle Handwerker
brauchen, die andernorts in den Städten und Ortschaften
thätig sind. Die Schuhmacher und Schneider, die Bäcker und
Metzger u. S. würden schwerlich Beschäftigung finden. Der
Montenegriner kann keine modernen europäischen Schuhe und
Stiefel brauchen; er kann in bernehmen nicht über die Felle
springen. Er verzehret viele Spanen Felle, und nur in diesen
kann er ausweichen. Auch einige Theile seines National-
kostüms verzehret er selbst; so die unentbehrliche Strümpf, den
Weste, der Hemd, und Dose hat. Die Stoffe zu
den Pantalons und Jacken kommen aus Vöhnen, ebenso die
Kopfbekleidung.

Für die ursprünglichen bürgerlichen Gewerbe: Bäcker
und Metzger, ist kein Raum, weil die Montenegriner ihr
eigenartiges Mehlbrot selbst backen und ihre Gemme „im
Haufe schlachten“.

Laggen besteht ein fühlbarer Mangel an Steinarbeitern,
Saus- und Straßenbauern, an Holzarbeitern, Tischlern und
Inhaltungsarbeitern, an Schmieden und überhaupt Eisen-
arbeitern. Wenn sich gegenwärtig in Cetinje größere Schmiede-
werkstätten befinden (was ich bezweifle), dann sind es Waffen-
schmiede; aber diese eigenthümliche Thätigkeit der Montenegriner
dürfte einer eigenthümlichen Kulturarbeit nicht zu Statten kommen.

In Waffen ist gegenwärtig in Montenegro kein Mangel;
dieselben kommen aus Oesterreich, aus Rußland, aus Frank-
reich, wahrscheinlich auch aus England. Es sind fremde Leute
nötig, um dieselben in Stand zu halten, zumal die Geschütze,
über die Montenegro früher nicht verfügte.

Angedacht des Verlangens der kriegerischen Bergbewohner
nach Handwerkern entliehe für den ersten Betrachter der Ver-
hältnisse eine Frage, welche in den Bericht der Volkspsychologie
gehört. Was sollen die Hände der Handwerker und
werkstätte „Kunstindustrie“, in welchem das Weib auf einer
zu untergeordneten Stufe steht, das es für die Produkte des
Handwerks kein Verständnis hat, und es nicht zu gebrauchen
weiß? — Das Weib und das Hausgeräth gehören zusammen,
und viele meiner Hausgeräthe (so in der Topferei) verankern
dem Weibe ihre Entstehung und erste Verwendung.

In Montenegro leben wir in dieser Beziehung noch vor-
wiegend primitiven, vor gewissermaßen prähistorischen Zuständen.
— Eine Montenegrinerin würde in einer modernen Wohnung
eine ganz sonderbare Figur spielen. Sie weiß mit Tischen und
Stühlen, mit Bett und Spiegel und Küchengeräthen nichts
anzufangen. Sie darf auch auf dem Stuhl, am Tische, neben
dem Mann nicht Platz nehmen, weil sie nur keine Sklavinnen
und weit entfernt, als das zu gelten, was wir eine Hausfrau
nennen.

Ueber diese Verhältnisse in Montenegro ist schon viel gesagt
und geschrieben worden; aber es scheint für das Bergland erst
jetzt die Zeit gekommen zu sein, in welcher der Uebelstand,
dieses furchtbare Zurückbleiben in der Kultur, am eindring-
lichsten empfunden wird. Vom ethnologischen Standpunkte ist
die Sache vom höchsten Interesse.

Man erkennt zunächst, daß ein Feind, ein Herrscher, der
von den besten Intentionen befeht ist, den uralten Gewohnheiten,
Traditionen und Vorurtheilen seines Volkes obnmächtig gegen-
übersteht. Jetzt ist ein Zustand eingetreten, in welchem das
Ländchen von vielen Seiten losgelassen unumwunden wird. Mit
jedem Jahre mehren sich die Besucher. Aber jene, die hinter
die Felsenklüften hängen, nehmen einen betrüblichen Eindruck
mit zurück. Sie haben ein Land gesehen, in welchem die Frau
keine Rolle, oder, sogar, eine vollständig unnothige Rolle
spielt.

Der Uebelstand, der sich auf den Serpentinien zunächst bietet:
daß das Weib die Felsen trägt, während der stätliche Mann
schiffbräuhend nebenher schreitet, ist nur das leichte Vorpiel,
nur eine Andeutung.

Das Weib ist im Hause und im Haushalt das Kostbarste.
Aber Welterfahren rednet der Gernagoaria als eine Pferde-

oder Maulthierrath. Das Weib muß auf dem Boden liegen,
während der Mann auf der Bank Platz nimmt; das Weib
muß in der Küche, nämlich im Stall, hantieren, während der
Mann im Wohnzimmer freit. Das Weib darf vor dem Fremden
nicht erscheinen, weil es keine Hausfrau ist und sich überhaupt
nicht präsentieren kann. Und damit sind noch nicht die
schlimmsten Seiten berührt.

Wenn man sich in Cetinje umhauert, so ergötzt ein Reu-
tonit in der Mündung Allgemeinen Zeitung, und die größten
Güter und Hüter und Wohnungen betrachtet, dann muß
man bedenken, daß das gesammte Material zu den Bauten
und ihr Inhalt von Weibern herbeigeführt worden
ist. Die sämmtlichen Einrichtungsgüter in dem neuen und alten
Konak, im „Hotel“, in der Schule u. s. w. sind auf dem Rücken
der Weiber von Cattaro heraufgeschleppt worden. Nur in
wenigen Fällen wurden Maulthiere in Anspruch genommen.
Alles, was man sieht, ist überdrehtliche Umpfugung, mit Aus-
nahme einiger kostbarer Gegenstände fremder Souveräne für den
Fürstenthum. Von Oesterreich aus ist das ganze Ländchen „so weit“
kultiviert oder heraufgeführt worden; aber der Einfluß Oester-
reichs reichte nicht so weit, um auch die Stellung des Weibes
zu verbessern. Die Montenegriner hatten an der Bocca di
Cattaro, in Budua, in Ragusa, in Trebinje u. S. Gelegenheit
genügen, „Studien“ über die Stellung der Frauen bei einem
civilisirten Volk zu machen; aber sie blieben bei ihrem alten
System, bei ihren alten Bräuchen und Vorurtheilen.

Der Fürst und ihren fünf wohlgezogenen Töchtern wird
nachgehakt, daß sie hartnäckige Antrittenen machten, die Zu-
stände zu ändern und einer modernen Auffassung Platz zu
geben; die heute war es vergebens. Diese Andeutungen
genügen, um darzutun, daß durch den Zugang
von Handwerkern für die Kulturierung von Montenegro nicht viel
gethan sein wird. Montenegro muß sich zunächst mit der
Frauenfrage beschäftigen.

Weshalb behandeln die Stammesverwandten Slawischen auf
dem Karst und die Morlaken ihre Weiber besser als
die Gernagoaria? Weiblich, so kann die bittere Antwort lauten,
weil dieselben nicht zu „Waldwölfen“ anserforn worden sind;
in unsern Tagen müßten auch die Waldwölfer vor Allem Haus-
frauen haben.

auch nach dem Tanganyika und dem Victoria-Nyanza je ein deutsches Dampfboot zu bringen. Zweimal hat bekanntlich schon die Absicht vorliegen, nach dem Victoria's eine Dampfboot zu führen. Aber der „Herrmann von Wismann“, der in erster Linie dafür bestimmt war, kam aus hier nicht näher zu erörternden Gründen nach dem Tode des von Peter'sche Dampfboot, den die Kapitulation der Victoria's in seinen Bestimmungsort, den Victoria-Nyanza, transportieren lassen wollte, blieb in Bagamoyo liegen, wo er anlangte. Kom und aber von den von der genannten Gesellschaft gesammelten Geldern noch verbliebende Tausende übrig. Der Fürst v. Bied, der Vorsitzende des Antislaveri-Komitees, hat großes Interesse für den Plan, den Victoria's von einem deutschen Dampfer befahren zu lassen. Er hofft durch Sammlungen in engeren und weiteren kolonialen Kreisen das noch fehlende Geld zu gewinnen, um einen Aluminium-Dampfer bauen lassen zu können, der die deutsche Flagge auf den Victoria's tragen soll. Auch für den Tanganyika-Dampfer ist die sekundäre Grundfrage schon vorhanden. Es ist dies eine Stiftung von 20.000 Mk., die Frau v. Wismann für diesen Dampfer gesammelt hat, der ebenfalls aus Aluminium hergestellt werden soll. Das zum Bau des Dampfers noch fehlende Geld hofft Frau v. Wismann, deren Namen der Dampfer führen wird, von Freunden der kolonialen Sache zu erhalten. Für die Überführung des Victoria'schen Dampfbootes ist der bekannte „Ufraser“-Kompanie-Chef Langheld in Aussicht genommen, während der Wismann'sche Dampfer Lieutenant Schloßer zum Tanganyika bringen soll. Er wird dabei die Route Schira-Nyassa-Tanganyika einschlagen. Da nun die Entfernung vom Tanganyika zum Victoria-Nyanza weit geringer ist, als die von Bagamoyo, beziehungsweise Dar-es-Salaam zum Victoria's und der Transport zum Tanganyika nicht allzu große Schwierigkeiten bietet, ist man dem Plane näher getreten, beide Dampfer zusammen bis zum Tanganyika überzuführen und den Victoria'schen Dampfer dann auf dem Wismann'schen nach der Nordküste des Tanganyika zu expedieren. Von hier würde dann der Landtransport beginnen. Der Plan ist durchaus praktisch, und die Thatsache, daß Herr von Wismann hinter seiner Durchführung steht, giebt alle Gewähr, daß es auch gelingt. Es fragt sich nur, ob Herr Langheld sich bewegen lassen wird, von dem ihm einmal zugewiesenen Kommando zurückzutreten.

### Rußland und England in der Türkei.

Die Situation, in der England und Rußland sich den orientalischen Kämpfen gegenüber befinden, bedenklich die in dem bürgerlichen Reich, in einem bedeutungsvollen Artikel, der in dem gegenwärtigen „Westen-England“, eine Einverständnis mit Rußland zu gewinnen, einen Beweis der vollen Macht und Kraftlosigkeit der englischen Politik erkennt und weiter ausführt:

„Die russischen und die englischen Interessen sind im Bosphorus ebenso inoffensiv wie in Asien, und wahrscheinlich sind die Aussichten einer baldigen Erreichung der Ziele der russischen Politik in Konstantinopel noch günstiger als in der Türkei. England ist nicht im Stande, in dieser Sache irgend etwas zu thun; die Ereignisse werden sich nach den Geleisen des Schicksals entwickeln, und zwar in der Richtung, die Rußland ihnen durch langjährige, zähe und geschickte Politik vorgeschrieben hat. Unter diesen Umständen wird aus der russischen Seite kaum ein Bedürfnis bestehen, sich mit England über die Ereignisse in einem Sinne zu verständigen, welcher den englischen Wünschen entgegenkäme, und das Londoner Kabinett in die Lage drückt, den übrigen Großmächten gegenüber seine Vorurteile mit mehr Erfolg als bisher zu betreiben. Der Versuch des Jaren in England dürfte an dieser Situation überhaupt etwas ändern. Die russische auswärtige Politik wird trotz der anstehenden Wahlen immer nur von russischen Interessen und nicht von höheren Beziehungen beeinflusst. Sie ist eine der bestintendierten, die wir haben; der russische Staatsgedanke voll langsam aber sicher seinem Ziele zu, einerlei, ob der Jar in England oder Frankreich die Macht, oder sie unwirksam.

Was die Bekämpfung der armenischen Frage durch die Großmächte betrifft, so würde das Londoner Kabinett es für richtig halten, wenn zugleich eine internationale Untersuchungskommission zu dem Zwecke eingeleitet würde, den eigentlichen Urheber der Greuel zu ermitteln und zur Verantwortung zu ziehen; es schlägt:

„Der weitere Verlauf der Dinge hat nur in der Annahme bedauern können, daß die von London aus dirigierten Missionen eine erheblich größere Gefahr für die gesamte christliche Bevölkerung des orientalischen Reiches und für die Erhaltung des Friedens bilden, als die Säugigkeit der Mächte bezüglich der Reformen und die russische Bekämpfung der Armenier. Es handelt sich hier um eine europäische Salamis, an deren Abheilung die Mächte, mit Ausnahme von England, alle interessiert sind. Außerdem, wird diese Konstantinopel befestigt, können nur von England, wenn man außer der Gefahr und der mohammedanischen Konstantinopel entfernt wird. Es muß zur Bekämpfung der Gefahr den Jaren das Handwehler gelegt werden, sonst bleiben alle Botschaften und Botschaften der Mächte erfolglos.

Daß England übrigens die von ihm geplante Aktion noch fernere Wege aufgegeben hat, geht aus folgendem Telegramm hervor:

Athen, 23. September. Das englische Gesandter, welches um 6 Uhr verließ ist, mandatiert zwischen Tholos und Saloniki. 9 weitere englische Kriegsschiffe werden, wenn nicht unerwartete Ereignisse eintreten, Ende dieses Monats in Athen eintrafen.

Also das schon oben sehr stark englische Gesandter im Orient soll in den nächsten Tagen noch um neun weitere Kriegsschiffe verstärkt werden — wenn nicht unerwartete Ereignisse eintreten.“ Was wohl diese räthselhaften Worte bedeuten sollen? Hoffentlich England etwa, daß demnach die Konstantinopel zu erwartende Vorgänge für seine Interessen arbeiten werden, so daß es gegebenen Falles dann auf eine militärische Aktion verzichten kann und nur die reif gewordene Frucht einzusammeln braucht?

Ubrigens glauben wir, daß alle diese Maßnahmen und Anstaltungen lediglich platonischer Art sind und nur die Bedeutung von Demonstrationen haben. England wird, daß es sich selbst in den größten Verlegenheiten bringen würde, falls es wagen sollte, zur That zu schreiten.

Nach Nachrichten aus Konstantinopel kommt man jetzt den Mitglieder der revolutionären Komitees auf die Spur. Letztere sind nach Art der ehemaligen Ventos der Carbonari organisiert. In der Folge Komitees sind sich gegenseitig unbekannt und kennen keine Zusammenkünfte des Central-Komitees, von dem sie ihre Befehle erhalten, nicht. Solcher Ausschüsse bestehen fünf mit zusammen etwa 200 Mitgliedern; sie tragen folgende fünf bezeichnende Namen: Sinifada (Marin), Profofad (Admiral), Adog (Maler), Goigaz (Bild), Vostichfad (Zeichner); die beiden letzteren sind in neuerer Zeit entstanden. Die Komitees handeln nach dem durch das obige Central-Komitee aufgestellten Plan. So hat der „Sinifad“ im vorigen Jahre die Räumung vor der Söden Pforte

und der „Profofad“ in diesem Jahre den Angriff auf die Ottomantent veranlaßt; es bleiben daher noch 3 Komitees, welche nach einander zur That schreiten müssen. Die Mitglieder des Komitees und ihre Genossen wissen sehr wohl, daß sie auf keine Weise vom Auslande rechnen können, er haben geschworen, das türkische Reich zu zerstören und die Intervention von Europa zu erlangen.

Wie aus amtlicher türkischer Quelle verlautet, entbehren die Darstellungen englischer Blätter, als ob die Armenier oder gar alle Christen in der Türkei in naher Zukunft einen Ueberfall von Seiten der Mohammedaner zu gewärtigen hätten, jeder Begründung und gelten hier als bössigliche Ausstreuerungen. Ebenso unbegründet sind die Behauptungen englischer Blätter, daß die aus der Hauptstadt in ihrer Seimath gefandenen Armenier in Massen ermordet und daß die verhafteten Armenier von den Polizeiposten in Konstantinopel misshandelt worden seien. Den „amtlichen“ türkischen Quellen dürfte allerdings ziemlich wenig Glauben zu schenken sein.

### Cesterreich-Ungarn. Großes Aufsehen

erregt in Wien die mögliche Pensionierung des Direktors des naturhistorischen Museums Dr. Antonius Reigina. Derselbe ist sofort zum Amte zurückgetreten. Man bringt diese Pensionierung mit dessen losen Verbindungen in Zusammenhang. Die Sozialdemokraten beabsichtigen ihn mit einem Reichsrathsmandat aus der demotischen Kurie zu betrauen.

### Italien. Dementi

Es verlautet nunmehr bestimmt, daß weder der deutsche Kaiser noch der Jar zu den Feierlichkeiten anlässlich der Vermählung des Kronprinzen nach Rom kommen werde.

### Frankreich. Zum Barenbesuch

Kaiser Nikolaus genehmigte endlich das Programm für den Empfang und die anlässlich der Anwesenheit des Herrscherpaars zu veranstaltenden Festlichkeiten. Der Aufenthalt der hohen Gäste in Frankreich ist auf 3 Tage, und zwar vom 5. bis 9. Oktober berechnet. Das bereits veröffentlichte Gesamtprogramm hat gleichzeitig die Zustimmung des Kaisers erhalten. Die einzige Abänderung ist die, daß der Kaiser am 7. Oktober den Grundstein zu der Brücke legen wird, welche das vornehmliche Bauelement der Ausstellung im Jahre 1900 bilden wird. Die Brücke wird den Namen Alexander III. führen.

Die Truppenparade im Lager von Chalons wird, wie amtlich entschieden ist, am letzten Tage des Aufenthalts des Kaiserpaars stattfinden. Der Kriegminister General Billot, sowie die Generale Sauffrey, Dubouché und Serre sind heute in Chalons eingetroffen, um die nöthigen Anordnungen zu treffen. Der Präsident Faure will an der Truppenparade in Chalons nicht im Wagen teilnehmen, sondern neben dem Baron reiten. Die Kostümrage wird noch lüthig.

### Rußland.

Ein außerordentlich interessantes Experiment beabsichtigt Rußland im nächsten Jahre vorzunehmen, nämlich eine Volkszählung nach den in den übrigen europäischen Staaten geltenden Grundregeln. Die Gedanke wird schon seit dem Jahre 1870 erweckt, doch blieb die Ausführung bisher auf unwissenschaftliche Hindernisse. Jetzt sind die Vorbereitungen so ziemlich beendet, so daß im Sommer nächsten Jahres die Zählung stattfinden kann, welche zum ersten Male eine genauere Ermittlung der Seelenzahl Rußlands bewerkstelligen soll, da die bisherigen Zählungen durchaus ungenügend waren. Welche ungeheure Aufgabe damit erfüllt wird, läßt sich nicht nur durch die Berechnung ausrechnen, sondern auch aus der Vergleichbarkeit seiner Einwohnerzahl schließen. Zum Zwecke der Zählung werden für die männliche Kreise 4200 Stationen, für die Städte 1500 Stationen gebildet, da Rußland eigentlich die Dreifachzahl im weltweiten Sinne als Verwaltungsorgane nicht kennt. So weit als möglich soll die Zählung an einem und demselben Tage stattfinden. Für die zentralasiatischen Besigungen, für Sibirien und andere Theile des russischen Reiches wird das freilich nicht möglich sein; hier werden besondere Bestimmungen getroffen werden. Die Kosten der Zählung sind auf 10 Millionen Rubel, etwa das Vierfache der Kosten einer deutschen Volkszählung veranschlagt; für die Bearbeitung des gewonnenen Materials sind 3 bis 4 Jahre vorgelassen. Vom wissenschaftlichen wie vom volkswirtschaftlichen Standpunkte aus kann die russische Volkszählung ein hohes Interesse beanspruchen, zumal die zu beantwortenden Fragen eine Aufklärung erheben sollen, welche über die geographische Streuung der Volkszählungen hinaus geht. Die Zählung soll sich nämlich erheben auf den Namen, den Familienstand, das Verhältnis zum Haushaltungsvorstand, das Geschlecht, das Alter, die soziale Stellung, die Religion, den Ort der Geburt und des Kommals, die Nationalität, den Aufenthalt, die Mutterprade, die Schulbildung, auf Beschäftigung, Beruf und Gewerbe und auf etwaige wesentliche nationale Befreiungen.

### England.

Für den Dongolafeldzug fehlt es bereits an Mitteln. Die „Times“ schreibt, die Weigerung Frankreichs, Ägypten zu gelassen, einen Gelder für die Expedition zu zahlen, habe eine Expedition nötig gemacht, die den britischen Offizieren sowohl wie den ägyptischen Truppen unendlich mühselige Arbeit und Leiden verursache. Es müßte Geld gefunden werden, um den Feldzug unter menschlichen Bedingungen fortsetzen zu können. Da die Herkunft der Ägypten Ägypten verbündete, so für sorgen, sei es Englands Pflicht, dem ägyptischen Staat zu beistehen.

Das Regierungsjubiläum der Königin Victoria. Die Wähler feiern das Jubiläum der Königin, welche am heutigen Tage die längste Regierungsdauer aller englischen Herrscher überlebt, in entzückend gehaltenen Gedenkfeiern. Eine offizielle Feier findet auf Wunsch der Königin heute nicht statt.

### Telegramme.

Berlin, 23. September. Internationaler Frauenkongreß. In der heutigen Vormittagssitzung wurde über die schlechte wirtschaftliche Lage der Arbeiterinnen und Handelsgehilfinnen und der dadurch bedingten Gefährdung der Moral gesprochen. In den Berichten wurde der legendären Thätigkeit der Jungfrauenvereine, Fachgenossenschaften und Fachschulen in Deutschland, Frankreich, Rußland, England und Amerika gedacht.

Wien, 24. September. Das „N.Z.“ hört Major von An man an, welcher am 13. Oktober hat in beiden Sitzungen des Reichsraths teilgenommen.

Hamburg, 24. September. Der heftige Sturm hat eine Anzahl Häuser in herbergelassen. Mehrere Fahrzeuge sind auf der Unterelbe und in der Herberge gestrandet oder gesunken. Menschenleben sind nicht zu beklagen.

Wien, 24. September. Eine Versammlung der hiesigen Werkstättenarbeiter der österreichischen Staatsbahn-Gesellschaft schloß in namentlicher Abstimmung, in den Kreis einzutreten, ab.

München, 24. Sept. Ein Luftballon mit zwei belgischen Offizieren wurde dem Sturm nach dem Zerber-

see getrieben, wo er ins Wasser fiel. Die Insassen wurden durch Schiffer gerettet.

Sfende, 24. Sept. In der Nordsee herrscht ein furchtbarer Sturm. Man befürchtet den Untergang von Schiffen.

Castell, 24. September. Bei Drabington ist ein großes Goldlager entdeckt worden.

London, 23. September. Heftige Blätter melden, daß in den letzten Tagen zahlreiche politische Personen in Petersburg verhaftet worden sind.

London, 24. September. Walluktion. Bessere Wollen stetig. Geringe Preise.

### Aus Nah und Fern.

Ueber einen merkwürdigen Diebstahl wird aus Paris folgendes berichtet. Die Wälder des Jardin des Plantes wurden am Montag durch ein furchtbares Gewitter, das auch dem Aeroblogium, aufmerksam gemacht, eilen zur Stelle und bemerkten, daß drei Männer und eine Frauensperson im Begriffe standen, eines der riesigen Akrobile zu stehlen. Sie hatten das Thier im Schlafe überfallen, einer der Wärdner war in den Käfig gedrungen und hatte Schlingen aus beiden Seiten dem Thier um Hals und Schwanz gelegt. Die Wärdner, welche das Käfig lebenden Thiere gegen ein Seile, um das Akrobil über das die Umarmung bildende Gitter zu ziehen. Das Thier hielt sich aber an dem Gitter fest, es wollte sich nicht stehlen lassen; dabei brüllte es im Unmuth über die Störung des Schlafes entsetzlich. Als die Wärdner des Jardin des Plantes bemerkten, daß die Thier den Versuch auf ließen das Seil nach, und die zwei außerhalb des Käfigs stehenden Männer sowie das Weib ließen davon, ihren Komplizen im Käfig bei der Befreiung zuzusehen, die durch das Nachlassen des Seiles die Freiheit der Bewegung erlangt hatte und sich nun auf den Zirkelgebäude würgte, der lebendigen Weib, welches dem wilden Thier gegenüberstand. Die Wärdner sahen den Versuch aus dem Käfige mit Interesse an und waren sehr zufrieden. Der Dieb ließ sich nicht, er weigerte sich, seine Komplizen zu nennen, und erklärte, sie hätten das Akrobil stehlen wollen, um es auf Märkten zu verkaufen.

Mitteltags aus Österreich. Auf dem Flur eines Hauses in der Provinz Istrien, wo sich ein Mann in zwei Ecken monotoner, komischer Platte in einem 23 Jahre alten Bartier, der von seiner Ehefrau getrennt lebt und Altmännchen wegen eines Liebesverhältnisses mit dieser zur Weib getrieben hat, ein Revolver, welcher die Aufmerksamkeit der Polizei erregte, wurde sofort nach dem Anstaltschef gebracht, der Thäter wurde nach dem von einem Gericht über dem Thäter verurteilt worden.

Ein Kampf mit Wölfen. Wie aus Rumänien gemeldet wird, wurde kürzlich der Bauer Rastel Armie aus Radu bei Lotos im Walde von Ciliul von zwei großen Wölfen angefallen und konnte sich nur mit Hilfe und Pöhl auf einen am Waldesrande liegenden Felsblock retten. Auf dem Felsblock, der die vier Ecken eine Senke, mit der er nun den Kampf mit den unten lauernden Bestien aufnahm. Dem einen Wolf blieb er nicht, mit nach dem Thier die Vorderfüße ab, dem zweiten schloß er den Bauch auf. Nachdem er beiden wunden den Garaus gemacht, schlepte er die erlegte Leiche triumphant in sein Dorf.

Eine Statue des Kaisers. Der Kaiser als Jäger hat neuerdings Bildhauer Freschner beauftragt, der Schöpfer des Jung-Bismarck-Denkmals auf der Aue, die der Kaiser erscheint in der kleidbaren Waldmannstalt, die gepanzerte Hüfte in der Hand; sein Bild ist auf das Bild gerichtet, das ihm vor dem Schloß Berlin über dem Haupt demnach in der Giebel von Martin und Wäldung zu Berlin geoffen.

Die Fassen in der Sächsischen Schweiz. Der Fassenstein ist nicht die einzige Statue in der Sächsischen Schweiz, die alte Fassen aufzuweisen hat. Auf dem großen Dörfchen in Hof man jeder Statue einer jetzt verfallenen Gießerei, an vielen Stellen die alten Fassen, aber keine der Fassen, die demnach in der Gießerei eine Senke, mit der er nun den Kampf mit den unten lauernden Bestien aufnahm. Dem einen Wolf blieb er nicht, mit nach dem Thier die Vorderfüße ab, dem zweiten schloß er den Bauch auf. Nachdem er beiden wunden den Garaus gemacht, schlepte er die erlegte Leiche triumphant in sein Dorf.

Die Fassen in der Sächsischen Schweiz. Der Fassenstein ist nicht die einzige Statue in der Sächsischen Schweiz, die alte Fassen aufzuweisen hat. Auf dem großen Dörfchen in Hof man jeder Statue einer jetzt verfallenen Gießerei, an vielen Stellen die alten Fassen, aber keine der Fassen, die demnach in der Gießerei eine Senke, mit der er nun den Kampf mit den unten lauernden Bestien aufnahm. Dem einen Wolf blieb er nicht, mit nach dem Thier die Vorderfüße ab, dem zweiten schloß er den Bauch auf. Nachdem er beiden wunden den Garaus gemacht, schlepte er die erlegte Leiche triumphant in sein Dorf.

Nicht-Agnes mit dem Chocobolafeldzug. Unter dieser besonderen Signatur bringen Berliner Blätter folgende ergötzliche Geschichte: Die der einigen Tagen in Folge der bei einem Himmelsbrand erlittenen Verletzungen verlorbene Böhmerin Almonensängerin Agnes Köpfer war eine in Norden Berlin, namentlich in der Hohenstaufenstraße sehr bekannte Persönlichkeit. Nicht-Agnes mit dem Chocobolafeldzug, fand jedes ihrer öffentlichen Erscheinungen hatte sie vorher, weil sie mit Nicht-Agnes und nur noch einen einzigen, in Folge Mangels an Pflege dunkelbraun gewordenen Zahn besaß. Nicht-Agnes war etwas schamlosig und diente daher manchen Leuten als Stütze des Wages, und doch verdiente sie nicht mehr, als ein gewöhnliches Mädchen. Nicht-Agnes war nie nach Berlin gekommen, um sich zu verheirathen. Agnes Köpfer war die Waise eines Lehrers in Berlin und hatte sich dort mit einem Aemler verlobt. Der junge Mann ging nach Berlin und machte sich hier selbstständig. Nachdem das neue Heim eingerichtet war, kam auch die Braut nach, um mit ihrem Verlobten in den Ehestand zu treten. Das Schicksal hatte es anders beschaffen; nicht











(Nachdruck verboten.)

**Lady Diana's Geheimniß.**

Roman von Florence Marryat.

(Einzige autorisirte Uebersetzung.)

22)

„Es ist ja jetzt Alles gut!“ flüſterte Lily, ſich an ihn ſchmiegend.

„Gott ſei Dank! Und Du ſagſt, Philipp habe ſich ſo ſehr verändert? Hoffentlich hat ihn das Geſchehene von ſeiner Leidenschaft zum Spiel geheilt.“

„Ja, — vollſtändig.“  
„Das freut mich. Habt Ihr nie mehr von Joſbrooke gehört?“

„Nein! Sprich mir auch nicht von dieſem ſchrecklichen Mann, der beinahe Deinen Tod verurſacht hätte.“

„O, das war Zufall! Es hätte ebenſo gut umgekehrt ſein können. Ich denke oft an ihn und hätte ihn gern noch einmal geſprochen. Er war mir ein guter Freund; als alle Welt mich verließ, ſorgte er für mich und theilte mit mir, was er beſaß, — das werde ich ihm nie vergeſſen. Im Grunde war er auch ein ſehr gutmüthiger Menſch, trotz ſeines lockeren Lebens, und ich bin überzeugt, daß ihm der Ausgang des Duells ſehr zu Herzen gegangen iſt. Ob er mich ebenfalls für todt hält? Vielleicht weiß es Miß Baget. Ich bin wirklich ſehr begierig, ſie zu ſehen und den Grund ihrer ſonderbaren Handlungsweiſe zu erſahren. Wo iſt ſie? Und wo ſind die Uebrigen?“

„Tante Emily iſt mit Mr. Abſold, der heute hierhergekommen, ausgefahren, Philipp befindet ſich in den Stallungen und Miß Baget wird oben ſein, wahrſcheinlich bei der alten Matthews.“

„Willſt Du ſie mir holen, Liebchen? Ich möchte ſie gleich jetzt ſprechen. Du brauchſt ſie nicht erſt vorzubereiten, denn ſie weiß ja am beſten, daß ich lebe. Sage ihr nur, ein Herr aus New-York, der ihr eine Nachricht zu bringen habe, wüncſche ſie zu ſehen.“

„Gut, das will ich ihr ausrichten.“ erwiderte Lily, ſich erhebend. „Aber wird ſie die frohe Botſchaft nicht in meinen Augen leſen, Tony? Sehe ich nicht zu glücklich aus?“

„Ja, blühend wie eine Roſenknospe, — wie Jemand, der aus tieferm Schlaf erwacht iſt.“

„Das bin ich auch! O, ich erkenne mich ſelbſt nicht wieder. Wie schön iſt das Leben, Tony!“ — Sie ſah ihn glückſtrahlend an und dann huſchte ſie leicht wie ein Reh dem Hauſe zu. Sie fand Miß Baget im Muſikzimmer vor dem Harmonium ſitzend, das feierliche Stabat mater von Roſſini ſpielend. Mit erregtem Geſicht trat Lily auf ſie zu und legte ihre Hand auf ihre Schulter.

„Miß Baget,“ begann ſie ſtockend.

„Was iſt Dir, Lily?“ fragte die Geſellſchafterin, das Mädchen erſtaunt betrachtend. „Biſt Du ohne Hut in der Sonne herumgelaufen? Du ſiehſt ja ganz glühend aus! Fehlt Dir etwas?“

„O nein, ich fühle mich ganz wohl, — ich bin nur raſch gegangen, weil ich ſuchte. Es wüncſcht Sie Jemand zu ſprechen, — ein Herr.“

„Ein Herr?“ wiederholte Miß Baget betroffen. „Doch nicht — aus Warminiſter Hall?“

„Sie meinen Sir Arthur Voſtus? O nein! Es iſt ein Herr aus New-York; er ſagt, er habe eine Botſchaft an Sie auszurichten, und zwar unter vier Augen.“

„Ein Herr aus — — New-York?“ ſammelte die Geſellſchafterin.

„Was will er von mir? Bringt er gute oder ſchlechte Nachricht?“

„Wie ſoll ich das wiſſen?“ entgegnete Lily, verſtohlen lächelnd.

„Da er Sie allein ſprechen will, hat er mir natürlich nichts geſagt.“

„Wo iſt er?“

„Ich traf ihn im Garten. Niemand hat ihn geſehen.“

„So führe ihn hierher!“ jagte Miß Baget mit mühsam unterdrückter Erregung. „Und bitte, ſorge, daß wir ungeſtört bleiben Laß Niemand hierher.“

„Ich werde gut aufpaſſen. Aber — ſehen Sie doch nicht ſo beſtürzt aus, Miß Baget. Ich glaube nicht, daß der Herr eine ſchlechte Nachricht bringt,“ fügte ſie ſchelmisch hinzu, „ſonſt würde er ernſter ausſehen.“

„Ach, Lily, Du weiſt nicht, — Du verſtehſt nicht —“ murrte die Geſellſchafterin, die Hand auf das wildpochende Herz drückend.

„Nun, ich werde den Herrn holen und er mag für ſich ſelbſt reden,“ ſcherzte Lily. Sie lief zur Laube zurück, ſchmuggelte Antony ungeſehen ins Haus und ſchob ihn dann über die Schwelle des Muſikzimmers, deſſen Thüre ſie wieder ſchloß.

## 22. Kapitel.

## Ein Wiederſehen.

Als Miß Baget Antony erblickte, ſtieß ſie einen Schrei der Ueberräſchung und Freude zugleich aus.

„Antony!“ rief ſie, auf ihn zuwendend und ihn umarmend, „biſt Du es wirklich? Ich hätte es nicht für möglich gehalten und glaubte, man brächte mir irgend eine ſchreckliche Nachricht.“

Im nächſten Augenblick jedoch kam ihr die Erinnerung an die Täuſchung, die ſie in Bezug auf Antony begangen hatte, an die Enthüllungen, die Vorwürfe, die folgen mußten, und auf die Unannehmlichkeiten, die daraus entſtehen konnten.

„Weshalb biſt Du hierher gekommen?“ fragte ſie haſtig. „Du kennſt doch die Geſinnung der Gräfin gegen Dich. Und warum haſt Du New-York verlaſſen, ohne mir davon ein Wort zu ſagen. Ich dächte, dieſe Rückſicht wärſt Du mir doch ſchuldig.“

„Verzeihen Sie, Miß Baget, daß ich Ihnen nicht ſchrieb, — ich wollte Sie ſo gern überräſchen. Was mein Erſcheinen in Gardenholm ohne Erlaubniß der Gräfin anbelangt, ſo dürfen Sie nicht vergeſſen, daß das Schloß Lord Culwarren und nicht ſeiner Mutter gehört, und er hat mich in Florenz oft genug aufgefordert, ihn hier zu beſuchen. Alſo das iſt eine Sache, die nur ihn und mich angeht. Ich habe aber ſeit meiner Rückkehr etwas Anderes erfahren, was mir viel wichtiger iſt. Miß Baget, ſagen Sie mir offen die Wahrheit? Aus welchem Grunde haben Sie das Gerücht meines Todes verbreitet?“

Die Geſellſchafterin ſank auf einen Stuhl, aber ſie antwortete nicht auf ſeine Frage.

„Ich verdanke Ihnen ſo viel,“ fuhr er nach einer Pauſe fort, „und ich ſchätze Sie ſo hoch, daß ich es nicht vermag, Ihnen Vorwürfe zu machen. Aber, ſagen Sie mir — weshalb thaten Sie es?“

„Frage mich nicht!“ bat ſie leiſe.

„Ich muß aber wiſſen, weshalb Sie das Mädchen, das ich liebe und um jeden Preis gewinnen will, ſo namenlos leiden ließen. Das arme Kind iſt kaum wieder zu erkennen, ſo bleich und elend ſieht ſie aus. Und das Alles aus Gram um mich, — wenn ſie doch hätte glücklich ſein können.“

„Mit Dir kann ſie nie glücklich werden.“

„Und warum nicht? Ich bin zwar nicht als Kröjus zurückgekehrt, aber ich habe mein altes Auskommen Dank Ihrer

Großmuth, die mir den Weg bahnte, bin ich jetzt Theilhaber der großen Londoner Firma Alnutt. Und darauf hin wollen Lily und ich versuchen, ob wir nicht glücklich mit einander leben können. Nun aber sagen Sie mir, weshalb Sie Lily glauben machten, daß ich todt sei?"

„Erpore mir die Antwort, Antony, ich kann es Dir nicht sagen.“

„Aber ich will es Ihnen sagen,“ brauste der junge Mann in plötzlicher Leidenschaftlichkeit auf. „Sie hielten es mit der Gräfin und wünschten, daß Lily Philipp heirathete. Vielleicht waren Sie sogar bestochen worden — Gott weiß es! — mich fern zu halten. Aber dieser Plan ist Ihnen mißlungen. Ich bin jetzt im Stande, Lily zu heirathen und werde es thun coüte qui coüte.“

Das beharrliche Schweigen seiner Gefährtin ließ Antony fürchten, daß er zu weit gegangen sei. „Vergeben Sie mir,“ sagte er deshalb einleitend, „daß ich so rüchhaltslos mit Ihnen rede, Miß Baget. Ohne Ihre Großmuth könnte ich ja jetzt nicht hier sein, bereit, mir die Geliebte zu erringen, und mein Lebenlang werde ich Ihnen dafür dankbar sein. Aber Ihre geheimnißvolle, seltsame Handlungsweise macht mich irre; ich bitte Sie daher nochmals, mir endlich das Räthsel zu lösen, damit ich mein künftiges Verhalten darnach richten kann. Habe ich nicht das Recht, eine Erklärung zu fordern?“

Miß Baget schaute zu ihm auf und er war verwundert über den traurigen, verzweifelten Ausdruck in ihren Zügen.

„Ja, Antony,“ jagte sie, sich gewaltiam zur Ruhe zwingend, „ich bin Dir eine Erklärung schuldig und Du sollst sie erhalten, so schwer mir das Gesändnis auch wird, denn ich fürchte, wenn Du Alles weißt, wirst Du Dich vielleicht von mir abwenden.“

„Nein, das geschieht nie!“ versetzte Antony, ihr warm die Hand drückend. „Was Sie mir auch enthüllen mögen, — auf meine Dankbarkeit wird es keinen Einfluß haben. Sagen Sie mir offen, thaten Sie es, um Lily und mich zu trennen?“

„Ja!“

„Trotzdem Sie wußten, daß wir uns liebten?“

„Ja. Ihr waret Beide jung und Liebe ist nicht unmsterblich, und ich dachte immer daran, daß auf Deinem Leben ein Flecken ruht, mein armer Tony, ein Flecken, der bis in die dritte und vierte Generation nachwirkt.“

„Sie meinen das unglückliche Geheimniß meiner Geburt?“ fragte Antony hastig, während ein Schatten über seine Züge flog. „Ich habe Niemand auf der Welt und das ist freilich ein bitteres Loos.“

„Nun höre, warum ich vor allen Anderen nichts thun wollte, Euch zusammenzubringen. Lady Culvarren ist meine Wohlthäterin. Seit ich ihr Haus betrat, hat sie mich mit der größten Freundschaft behandelt und mir volles Vertrauen geschenkt. Ich weiß, wie sehr sie gegen Eure Verbindung ist und aus welchem Grunde. Sie sagte Dir damals, Du habest keinen Namen, der Ruf Deiner Mutter sei mit Schande bedeckt, Du selbst aber seist ein Bastard, den man ihr für ihr Kind untergeschoben habe, aber sie sagte Dir nicht, wer Deine Mutter sei, weil sie es nicht wußte. Von mir sollst Du jetzt die bittere Wahrheit erfahren.“

„Großer Gott! Sie kennen meine Mutter?“ rief Antony aufstrebend. „Lebt sie? Kann ich sie sehen?“

„Ruhig, ruhig, mein Junge! Es wäre besser für Dich und für sie, wenn sie gestorben wäre, denn sie ist schuld an dem Unglück Deines Lebens.“ Und dann sprang sie plötzlich auf, durchmaß in heftiger Erregung das Zimmer, setzte sich wieder an Tony's Seite, und ihr Gesicht an seiner Schulter verbergend, stieß sie in abgerissenen Sätzen hervor: „Tony, thue mit mir, was Du willst, — verachte mich, verdamme mich, — ich bin Deine Mutter!“

Bei diesen Worten fuhr der junge Mann zurück, als habe ihn ein Schlag getroffen. „Meine Mutter!“ stammelte er. „Sei großmüthig, Tony!“ flehte Miß Baget, „und erlasse mir, Dir die traurige Geschichte meiner Vergangenheit zu erzählen. Verlange nicht zu wissen, wer ich bin und wer ich war. Denke nur daran, daß ich ein armes gebrochenes Weib bin, dessen härteste Strafe es war, das Kind ihres Herzens nicht anerkennen zu dürfen. Vergib mir, Tony, und dann laß mich meinen Weg allein weiter wandern bis zum Grabe!“

Antony gingen diese Worte tief zu Herzen, er sah die gebeugte Gestalt der unglücklichen Frau und dachte daran, wie viele Liebesbeweise er seit seiner Kindheit von ihr erhalten hatte. Einem plötzlichen Impulse folgend, kniete er neben ihr nieder und sagte in weichem Tone: „Wenn es wirklich wahr ist, dann

darf mein Lebenspfad sich nie mehr von dem Deinen trennen. Oder glaubst Du, ich würde Dich jetzt verlassen, Mutter?“

Er sprach das letzte Wort langsam und schüchtern, als fürchte er sich, sie zu verletzen. Sie aber lauschte, als höre sie eine Himmelsbotschaft.

(Fortsetzung folgt.)

[Nachdruck verboten.]

## Armenische Volkspoesie.

Von Dr. Ludwig Jacobowski-Berlin.

Die Greuelthaten der Türken in Armenien haben von Neuem die öffentliche Aufmerksamkeit auf jenes Gebiet in Vorderasien gelenkt, auf dem eine christliche Bevölkerung schon seit Jahrhunderten einen erbitterten Kampf gegen den Islam ausficht. Wenn ganz Europa sich jetzt entrüstet, weil an hunderttausend Armenier von den Türken hingeopfert worden sind, so geschah das, weil jetzt einmal der langwierige Kampf höhere Flammen hat emporflammen lassen, als sonst. Man weiß, daß seit dem Abschlusse des Berliner Friedens die nationalen Bestrebungen der Armenier stark von der Pforte unterdrückt worden sind. Diese christlichen Armenier — sie nennen sich bezeichnenderweise selbst „Haik“, d. h. Herren — haben ein starkes Nationalgefühl, das von der armenischen Kirche noch besonders gepflegt wird. Systematisch ging die Pforte nach dem russisch-türkischen Kriege vor, dieses Nationalgefühl zu brechen. Dem Patriarchen Nerses entzog die Pforte das Recht, die Urkunden seiner Schutzbefohlenen zu legalisiren, und damit seine Haupteinnahmequelle. Einem Theaterdirektor zu Konstantinopel wurde unterlagt, armenische Stücke aufzuführen, die Herausgabe armenischer Zeitungen wurde streng verboten, ja türkische Zeitungen durften nicht armenische Lettern ab und zu im Text verwenden u. s. f. Auch hier hatten die zahllosen Bedrückungen nur die alte Folge, daß die zusammengeheßten Armenier sich enger aneinander angeschlossen und zäh an ihren Traditionen, Glaubenssätzen und nationalen Hoffnungen festhielten.

Diplomatische Aktenstücke mögen über den Verstand und die Thaten einer Nation unterrichten, über das Fühlen giebt nur seine Poesie, und zwar die Poesie auf den Gassen und im Wägebzimmer, zu Hochzeiten und bei Todesfällen u. a. m. reiche und intime Auskunft. Die Armenier besitzen eine umfassende Volkspoesie, von der leider nur spärliche Proben übersezt worden sind. So z. B. von Arthur Leist ins Deutsche und der Gräfin Evelyn Martinengo Cesaresco ins Englische. Die Sagenwelt der Armenier hat sehr oft alte christliche Legendenstoffe auf eigenthümliche Weise umgemodelt. So erzählt eine Sage über eine Quelle des Euphrat Folgendes: Zur Zeit des Königs Heraklius war es den Griechen gelungen, das in den Händen der Perser befindliche wahre Kreuz Christi zu entwenden. Sie vergruben es auf dem Dumly-Dagh, von wo aus sie es nach Konstantinopel retteten. Dort machte Heraklius einer armenischen Fürstin, bei der er einst in Erzerum Gast gewesen, auf ihre Witten ein Stückchen des heiligen Kreuzes zum Geschenk, das sie in das Fundament eines Klosters einmauern ließ. An der Stelle, an der man das Kreuz auf dem Dumly-Dagh herausgezogen, sprudelte die eine Quelle des Euphrat hervor, die bei den Armeniern in hohem Ansehen steht. Abwaschung in derselben soll nach dem Glauben des Volkes das Heil der Seele und des Körpers fördern; wer aber eine Sünde auf dem Gewissen hat und ein Vollbad nimmt, stirbt sofort. Die Armenier, die das Wallfahren lieben, pilgern daher auch zur Quelle, namentlich im August. Tanzend, schmausend und Raki trinkend, geben sie sich dem „Kef“ hin, jenem eigenthümlichen Zustand des Wohlbehagens, den nur der Orientale kennt.

Nationen, die im rauhen Klima leben, preisen den Frühling doppelt gern, der sie von den harten Winden und der starrenden Kälte befreit. So besingt der Armenier den Storch als Frühlingsboten, der die kommende heiße Jahreszeit anzeigt. Nicht ein Symbol für irgend ein Naturereigniß, nicht ein Verkünder von Familienereignissen, wie bei vielen indogermanischen Stämmen, sondern lediglich als Vorbote des Frühlings spielt der Storch seine Rolle. Das Lied lautet (nach der Gräfin Martinengo Cesaresco):

Willkommen, Storch!  
Du Storch, willkommen!  
Du hast uns ein Zeichen des Frühlings überbracht,  
Du hast unser Herz fröhlich gemacht,  
Komm herab, o Storch!



Komm herab, o Storch, auf unser Dach,  
 Nach' Dein Nest auf unsern Eichenbaum,  
 Will Dir meine tausend Sorgen sagen,  
 Meines Herzens Sorgen, all' die tausend Sorgen.  
 Storch, als Du von uns flogst,  
 Als Du weg von unserm Baume flogst,  
 Drörende Winde wehten;  
 Sie trockneten unsere lächelnden Blumen.  
 Dunkel war der glänzende Himmel,  
 Wolkig der glänzende Himmel.  
 Hoch oben wehten sie Schnee herab:  
 Und Winter kam, der Zerstörer der Blumen.  
 Anfangend vom Felsen von Barac,  
 Anfangend vom Felsen von Barac,  
 Kam der Schnee hernieder und deckte Alles zu;  
 Auf unserer grünen Matte wurde es kalt.  
 Storch, unser kleiner Garten.  
 Unser kleiner Garten war mit Schnee umgeben,  
 Unsere grünen Rosensträucher  
 Schauerten von Schnee und Kälte.

In diesem kleinen Liedchen, dessen rhythmischer Reiz schwer wiederzugeben ist, steckt ein gewisses Naturgefühl, was auch in anderen volkspoesitischen Erzeugnissen der Armenier zu finden ist. Ein Lied ist besonders merkwürdig, weil es den Adam-Eva-Mythos auf originelle Weise modifiziert. Ersterum gilt ja in ihrer Volksanschauung für die Gegend, in der das Paradies gelegen. Und so berichtet auch der Armenier von der Vertreibung Adams und Evas aus dem himmlischen Garten. Adam erzählt, er habe die Frucht nicht eher essen wollen, als bis er ihre Wirkung auf Eva kennen gelernt hätte. Als sie aber in Folge des Genusses des verbotenen Apfels plötzlich all ihres Glanzes beraubt war, fühlte Adam Mitleid und kostete dieselbe Frucht in der Hoffnung, Gott würde Theilnahme für sie Beide empfinden, wenn er in denselben elenden Zustand gerieth. Aber seine Hoffnung wurde getäuscht. „O Seraphim,“ ruft der Vater der Menschheit aus. „Wenn ihr Eden betretet, schließt nicht die Pforte des Paradieses zu; laßt mich davor stehen, ich will hineinschauen und dann führt mich zurück. — Ach, ich denke euer, ihr Blumen und sanft fließenden Quellen. Ach, ich denke euer, ihr Vögel, süßsingende, und euer, ihr Thiere. — Ihr freut euch des Paradieses; kommt und weint über euern König, die ihr von Gott in das Paradies gesetzt seid, für die Erde auserwählt in jeder Gattung und Art!“

Die Liebeslyrik spielt in der armenischen Volkspoesie dieselbe große Rolle, wie in den volkspoesitischen Erzeugnissen aller Völker des Orients. Es liegt nahe, daß der kunstreiche Stil der arabischen und persischen Poesie sie beeinflusst hat. So beispielsweise in den Gleichnissen. Noch heute singt man in Tiflis ein Liebeslied, in dem es heißt: „Dein Wuchs gleicht der Cypressen, Dein Busen duftet von Rosen; Deine Augen gleichsam ein goldener Becher, Deine Augen braun (sind) mit einer Feder gezogen. Ich preise Deinen Liebhaber selig, der sich einer so jugendlichen Geliebten erfreut!“ In diesem „orientalischen“ Stil dichtet die Volkspoesie aller vom Islam überflutheten oder umflutheten Völker von Persien bis nach Fez und Marokko.

Neben der Volkspoesie, die das Volk dichtet und von Lippe zu Lippe wandern läßt, spielen die poetischen Erzeugnisse eine wichtige Rolle, die von Volksängern geschaffen werden, den sogenannten Mshaken. Von Tiflis und Baku bis an den Bansee sind sie zu finden. Als den bedeutendsten preisen die Armenier noch heute Sajatnowa, der vor etwa 125 Jahren lebte und als echter fahrender Sänger und Dichter gelten kann. Kein Gelage in Babilis, an dem nicht noch heute seine frischen Lieder und festen Weisen ertönen, an dem nicht sein ganzes Sängereleben in seinen Einzelheiten wiedererzählt wird. Zur Geige (Romantisch) sang er seine selbstgedichteten Lieder; sie verehrte er so hoch, daß er ihr ein eigenes Gedicht gewidmet hat, in dem es u. A. — nach Arthur Leisis Uebersetzung — heißt;

„Entreißn kann Dich mir kein Laffe,  
 Du bist des Sängers Geisteswaffe.  
 . . . Durch ganze Nächte lauschen viele  
 Ganz schlaflos Deinem Zauberspiele  
 Und andere wiegst in Schlummer du,  
 In süße, träumerische Ruh'  
 Du weingefüllter Goldvokal,  
 Romantisch, du mein theures A!“

Seine Lebensweisheit hat einen Stich ins Gutbürgerliche. Er wird nicht gerade toll bei Wein, Weib und Gesang, sondern lobt die Keuschheit und alles Gute. „Lieb Gott und allenfalls ein Weib dazu!“ Liebe guten Rath, Geduld, Gerechtigkeit, nimm Dich vor Stolz in Acht und wandle in Demuth, denn

„. . . willst Du einst vor dem Gericht bestehn,  
 So den' ans Grab und laß' die Freuden gehn!“

Seine Liebeslieder stehen zwar auch im Banne persisch-arabischer Traditionen, aber sie sind doch mit eigenem Gelebniß gefüllt und zeigen wirklich einen echten Dichter an. „Mit der Nachtigall hast Du geweint im Hain, bist mit Rosen aufgeblüht im Morgenschein, Rosenwasser jag Dein schöner Körper ein,“ singt Sajatnowa. Und wenn seine Liebste im Hain mit der Nachtigal singt, Blumen das Brostatkleid schmücken und golden der Gurt glänzt, der ihre Hüften schmückt, so ist das anschauliche knappe Poesie, wie sie der Orient gleich kunstlos-naiv nicht oft aufweist.

Aber Sajatnowa muß auch des Lebens Abgründe ebenso gekannt haben, wie die Höhen des Sängerbaisens. Er hat manchmal einen Zug in's Mönchische, in's Lebensfeindliche. Dann entdeckt sein Auge neben der Rose die Dornen, hinter dem Lichte den Schatten.

Hier feiern sie ein Hochzeitsfest,  
 Dort schwindet hin des Lebens Rest.  
 Hier lustige Gespräche schallen,  
 Dort Küßer hin zur Kirche wallen,  
 Hier beten sie mit Inbrunn schwer,  
 Dort klingen Liebeslieder her.  
 Folgst Du der Seele nur hienieden,  
 So bleibt der Leib stets unzufrieden,  
 Sei weder Leibs- noch Seelenfeind,  
 Du Sajatnowa, armer Sünder!“

Neben Sajatnowa giebt es noch eine große Anzahl von armenischen Volksängern. Von einem, Namens Turindsch, hat Arthur Leisi ein Liebeslied übersezt, dessen Schlusstrope eine uralte Pointe der Volks- und Kunstpoesie aufgenommen hat:

„Sei gnädig mir und hör' mich gütig an,  
 Nimm mir vom Herzen diese schwere Last.  
 Was hat Turindsch, der Sänger, Dir gethan,  
 Daß Du den Armen so gefesselt hast?“

## Zwei Kaiserinnen.

Kopenhagen, 20. Septem.

Stärkere Gegensätze kann man sich kaum vorstellen, als sie sowohl bezüglich der äußeren Erscheinung, wie auch des Charakters und Wesens zwischen der jungen Jarin und der Kaiserin-Mutter hervortreten. Man konnte das jetztwährend der Anwesenheit beider Kaiserinnen auf Schloß Bernstorff recht beobachten. Die Kaiserin-Mutter, die zweite Tochter des dänischen Königspaares, war früher eine üppige Schönheit und hat noch ihre Anmuth und ihren unvergleichlichen Reiz bewahrt, jedoch haben die Sorgen, die die hohe Frau in den ersten Jahren heimlich, der Tod ihres Gemahls und die unheilbare Krankheit ihres Sohnes Georg, sich in ihren Zügen abgeprägt und ihnen einen wehmüthigen, Allem entzweigenden Ausdruck gegeben. In diesen frühzeitig gealterten Zügen kann man die angstvollen, bangen Stunden, die sie durchlebt, deutlich lesen. Die Kaiserin-Mutter ist immer in tiefes Schwarz gekleidet, die sie nur bei einzelnen feierlichen Gelegenheiten ablegt, sie giebt sich ganz ihren schmerzlichen Erinnerungen hin, sie lebt nur in ihrer Trauer. Auf ihre Bitte beschloß der König Christian, in Bernstorff zu bleiben, obgleich alle Vorbereitungen in Fredensborg zum Empfang der hohen Gäste getroffen waren. Die betrubte Wittwe wollte jedoch nicht die Stätten, wo sie mit ihrem Gemahl so viele glückliche Stunden verbracht hatte und wo sie ihn leider auch so viel leiden sah, wiedersehen; die Wunde sei noch zu frisch, äußerte sie, und der Vater fügte sich dem Wunsche seiner Tochter. Als ihr Sohn, der Jar Nikolaus, in Kopenhagen eintraf, war seine Mutter nicht bei der Zollbude erschienen, um ihn zu empfangen; das Publikum wunderte sich und glaubte, sie sei krank. In Hofkreisen kannte man jedoch den wahren Grund ihrer Abwesenheit: Die hohe Frau wollte sich den schmerzlichen Erinnerungen entziehen, die die Ankunft des regierenden Jaren an dem Orte, wo der Jar Alexander so oft von den jubelnden Volksmassen bei seiner Ankunft begrüßt wurde, in ihr hervorrufen würde.

Diese Beispiele werden zeigen, wie die Wunde im Herzen der Kaiserin-Mutter noch immer blutet und wie sie nur in den Erinnerungen an den so sehr geliebten verstorbenen Gemahl lebt.

Ganz anders die regierende Zarin! Wie die Kaiserin-Mutter den Schmerz und die Trauer verkörpert, so personifiziert die Zarin die Jugend und die Freude! Dort die Vergangenheit mit ihren schmerzlichen Eindrücken, hier die Zukunft mit ihren stolzen Hoffnungen! In den Zügen der jungen Zarin liest man die Lebenslust, die Freude am Dasein und die innige Liebe, womit sie an ihrem Gemahl hängt. Ihre blonde Schönheit hat hier allgemeine Bewunderung erregt und ihr Auftreten die Herzen Aller gewonnen. In Hofreisen ist man von ihrer Freundlichkeit und persönlichen Liebenswürdigkeit entzückt. Alle, die in nähere Berührung mit ihr gekommen sind, sprechen mit der größten Bewunderung von ihren Eigenschaften und Vorzügen. Man rühmt sie als Gattin und Mutter, und man bewundert ihre taktvolle Haltung in den oft so schwierigen Verhältnissen, die ihre hohe Stellung mit sich führen. Als die Zarin hier ankam, befand sie sich in einem Kreise, wo die Meisten ihr ganz fremd waren, viele ihrer nächsten Verwandten sah sie bei der Ankunft hier zum ersten Male. Dennoch bewegte sie sich in der großen, glänzenden Versammlung mit einer vollendeten Sicherheit und zugleich mit einer befriedigenden Freundlichkeit, die zu dem fast verlegenen, schüchternen Auftreten ihren Gemahls einen verführenden Kontrast bildete. Sie ist die zärtlichste Mutter und sorgt selbst für Alles, was ihre kleine Tochter betrifft. Im Schlafzimmer des Kindes, das neben dem Salon der Zarin lag, brachte sie jeden Morgen eine Stunde zu, und jeden Nachmittag fand der Zar mit seiner Gemahlin sich bei der kleinen Tochter ein, um mit zu spielen. Nur in diesem innigen, einfachen und bürgerlichen Familienleben findet der Zar seine Freude und er opfert denselben jede Stunde, die die Regierungs-Angelegenheiten und seine anderen zahlreichen Beschäftigungen ihm übrig lassen. Als das Kaiserpaar hier ankam und durch die geschmückten Straßen fuhr, überall vom Jubel der Bevölkerung herzlich begrüßt, erregte die kleine Tochter des Zaren, die mit ihrer Amme unmittelbar hinter dem Wagen des Kaiserpaars fuhr, allgemeine Aufmerksamkeit. Vor dem Schlosse angelangt, wo das Gedränge besonders groß war, drängten sich alle um den Wagen, um das Kind zu sehen. Die Amme hob dann die kleine Großfürstin in die Höhe, um sie dem Publikum zu zeigen, und ich bemerkte, wie in diesem Augenblicke die Augen der Zarin vor Stolz und Freude leuchteten. Man kann sagen, daß, nachdem sie die Heimath ihrer Schwiegermutter, die Großeltern ihres Gemahls jetzt verlassen, sie dort nur Freunde hinterließ.

### Allelei.

**Eine interessante Schmuggelgeschichte.** Im Pariser „Temp“ erzählt Sganarelle folgende amüsante Schmuggelgeschichte: „Das Vertrauen der Zollbeamten wendet sich witterwendisch bald dem Würdigen, meistens aber dem Unwürdigen zu. Ich war Zeuge einer recht ergötzlichen Scene. Ich kam aus Teutschland zurück; in meinem Koupée 1. Klasse befanden sich außer mir zwei Reisende. Der eine erzählte uns, um die Zeit zu verkürzen, mit ead französischer Unbesonnenheit, daß er seine Taschen überall mit geschmuggelten Cigarren vollgestopft habe und sicher sei, man werde dieselben nicht bei ihm finden. An der Grenze stiegen wir Alle aus. Als wir die Waggons wieder bestiegen, sah unser redseliger Freund sehr verblüfft und niedergeschlagen aus. „Man hat Sie also doch erwischt?“ fragte ich lachend. Er erzählte uns halb lachend, halb wüthend sein Mißgeschick. Man wäre versucht zu glauben, fügte er hinzu, daß die Zollwächter auf mich aufmerksam gemacht worden waren. Sie sind ver schlagen und gerissen, diese Burschen; sie haben mir alle meine Cigarren konfisziert und ich habe außerdem noch 50 Fr. Bußgelder zahlen müssen. Unser dritter Reisegefährte hatte sich bis dahin in tiefes Schweigen gehüllt. Er ergriff jetzt das Wort und sagte: „Würden Sie so gut sein, mir mitzutheilen, was Sie die Geschichte kostet?“ — Der Andere nannte irgend eine Ziffer, worauf unser dritter Gefährte völgematisch sein Vortermoinaie herauszog und die angegebene Summe aufzählte. „Sie erlauben mir?“ jagte er zu dem jungen Manne mit den konfiszierten Cigarren, „Sie schadloß zu halten. Ich war es nämlich, der Sie denunziert hat. Ich trage für 60 000 Fr. Spigen um den Leib gewickelt, die große Eingangszölle zu entrichten hätten. Indem ich Sie den Zollbeamten denunzierte, war ich sicher, ihnen Vertrauen einzusößen. Sie haben mich nicht einmal durchsucht.“

**Widerstandsfähigkeit des Menschen gegen Kälte.** Man hatte bisher angenommen, die Widerstandsfähigkeit des Menschen gegen eine kalte Umgebung sei sehr gering, insofern man die Zeit in Rechnung zieht, während welcher die Kälte auf den Menschen einwirkt. Jetzt haben genaue Experimentaluntersuchungen die Unrichtigkeit dieser Ansicht dargethan. Ein Mensch wurde in ein Wasserbad von

7 1/2 Grad gesetzt und verblieb in demselben eine volle Stunde, ohne erhebliche Unannehmlichkeiten dadurch zu empfinden. Seine Körpertemperatur sank dabei nur von 37 1/10 Grad auf 36 Grad; ein Bade, der nur eine halbe Stunde in einem solchen Bade gehalten wurde, starb dadurch trotz seines starken Fells. Der Mensch hatte während des Bades soviel Wärme an das Wasser abgegeben, daß dessen Temperatur von 7 1/2 auf 11 1/2 Grad gestiegen war, ein Beweis, wie vorzüglich unser Körper organisiert ist; denn unter der Einwirkung des kalten Wassers begann der Körper soviel Wärme zu produziren, daß trotz der starken Wärmeabgabe, welche ausgereicht hätte, 5 1/2 Liter Wasser von 0 Grad auf 100 Grad zu erwärmen, er doch selbst noch die zum Leben nöthige Wärme behielt.

**Aus dem Reiche des Japfes.** Der Kaiser von China hatte den lebhaften Wunsch, in seinem altherwürdigen Palaste eine ganz moderne Neuerung einzuführen, nämlich eine Telephonleitung. Diesem kaiserlichen Wunsch widersezte sich jedoch der ganze bezopfte Hofstaat mit dem Hinweis, das störende Geklingel an den Apparaten würde der Gesundheit des Kaisers nicht zuträglich sein, und so verzichtete der Kaiser auf die Einführung des Fernsprechers.

### Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die Zahl der Instruktionsbücher für unsere Infanterie noch weiter zu vermehren, erscheint nur dann gerechtfertigt, wenn die Behandlung des Lehrstoffes in einer für den gemeinen Mann noch anschaulicheren, fasslicheren Weise stattfindet und demnach thatsächliche, wichtige Vorzüge aufweist. Ein solches Buch liegt vor in dem soeben im Verlage der Königlichen Hofbuchhandlung von E. S. Mittler u. Sohn in Berlin SW. 12 erschienenen Instruktionsbuche: „**von Gitorff, Unser Infanteriedienst; Leitfaden des Dienstunterrichts der Mannschaften in Beispielen aus dem Soldatenleben und der Kriegsgeschichte, bearbeitet auf Grund der neuesten Dienstvorschriften.**“ — v. Gitorffs „Unser Infanteriedienst“ bietet nämlich den gesammten Unterrichtsstoff zum ersten Male nicht in lehrhafter Aneinanderreihung der Begriffe und Vorschriften, sondern, um dem Aufnahme- und Denkvermögen der Lernenden zweckdienlich entgegenzukommen, durchgängig in angewandter Lehrweise. Jede Einzelheit des Lehrstoffes ist daher in Beispielen aus dem Soldaten- und Kriegesleben vorgetragen und so der begriffliche Inhalt, der sich dem Gedächtniß einprägen soll, eindringlich und sinnfällig entwickelt. Der Lehrstoff gewinnt dadurch für die Mannschaft eine so große Anschaulichkeit und bietet eine so lebhafte Anregung, daß der Unterrichtsengang ungemein erleichtert und sein Erfolg gesichert und gefestigt wird. Die Aufgabe des Instruktors besteht nunmehr darin, diesen begrifflichen Lehrstoff einfach aus dem Anwendungsbeispiel hervorzuheben, an dem sich der Soldat dessen Bedeutung und Anwendung bereits mit Interesse und Eifer verständlich gemacht hat. Es ist daher hier ebendieselbe Lehrweise, die die militärischen Bildungsanstalten seit der Reform ihres Unterrichts durch die Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 13. Februar 1890 befolgen, nun auch auf den Mannschaftsunterricht angewandt worden; einfach der Grundgedanke des Kaisers: aus dem Nabelliegenden, dem Augenscheinlichen das Verständniß für die Vergangenheit und die Lehren für die Zukunft abzuleiten. Und wo wäre dieser lebendige und weittragende Gedanke förderlicher, ergiebiger anzuwenden als im Unterrichte der Mannschaften, die Alles anschaulich, leicht und genau auffassen, und denen nur die abstrakte Belehrung fortwährend Schwierigkeiten bereitet. — Die Anschaulichkeit des Buches wird durch die Beigabe von Bildern gesteigert, wie sie in solcher Reichhaltigkeit bisher von keinem Instruktionsbuche geboten worden ist. Das Buch hat 216 Seiten Umfang, enthält ein farbiges Bildniß Seiner Majestät des Kaisers und Königs, 12 farbige Bildertafeln, eine Bildnißtafel der regierenden Fürsten, 14 schwarze Vollbilder und 194 Abbildungen im Texte. Der ungemein billige Preis von 55 Pfg. wird die Benutzung des Buches wesentlich erleichtern.

— Welche Hausfrau auf gediegene Lektüre hält, aus der sie einen dauernden Gewinn davontragen kann, der möge die Halbmonatsschrift für die praktische Frau: „**Mein Haus meine Welt!**“ empfohlen sein. Das Blatt berücksichtigt die gesammten Interessen des Frauenlebens und vorwiegend dessen praktische Seite. Die Septemberhefte bringen neben den hauswirthschaftlichen Aufzügen: Gastronomische Klauerei über das Rebhuhn; Küchenaberglaube; Berichte von der Berliner Ausstellung über Wärschschrank und Küche — an fesselnder Unterhaltung die Novelle: Eine verärrterte Frau, von Klara Düsterhoff; ein treffliches Lebensbild der Großherzogin Luise von Baden; Ida Negri; ferner eine interessante Klauerei: Uebertriebene Häuslichkeit, welche zeigt, wie die Hausfrau — nicht sein soll. Die Notizblätter für das Haus und Bunte Zeitung bringen Neues auf allen Gebieten in interessanter Darstellung. Der Preis der einzelnen Hefte von „Mein Haus meine Welt“ (Max Pasch, Berlin SW., Ritterstr. 50) ist 25 Pfg., vierteljährlich 150 Mk.

Verantwortl. Redakteur: Dr. W. Alther Gehensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto T. hiele, Halle, (Saale), Verlagsort 87.